Das Sein als Gabe und als Liebe

Das Sein als Gabe und als Liebe – ein Aufsatz von Bischof Stefan Oster über seinen Lehrer Ferdinand Ulrich auf Communio online.

„Da haben Sie es mit einem großen Unbekannten zu tun", sagte mir einmal im persönlichen Gespräch der 2016 verstorbene Jesuit Gerd Haeffner. Der Philosoph und Professor an der Hochschule für Philosophie in München fügte hinzu: „Das Wort „groß" meine ich im doppelten Sinn: Er ist ein großer Denker, aber eben zugleich sehr unbekannt."

Gerd Haeffner sprach von seinem Freund und Kollegen Ferdinand Ulrich (1931-2020). Auch er hatte über viele Jahre hinweg einen Lehrauftrag an der Jesuitenhochschule in München. Doch die meiste Zeit seines akademischen Lebens war er Professor für Philosophie an der Universität Regensburg.

Ähnlich wertschätzend von Ulrich sprach und schrieb Hans Urs von Balthasar, der sein eigenes Werk und dessen philosophische Voraussetzungen entscheidend vom Denken des Regensburger Philosophen geprägt wusste. Ulrich habe den „heillosen Dualismus" zwischen Philosophie und Theologie glücklicher als vielleicht je bisher überwunden. So schrieb Balthasar in einem kurzen Text, mit dem er dessen Hauptwerk „Homo abyssus" bewarb.

Im Schatten der Aufmerksamkeit

Wer war dieser Mann, der einerseits weitgehend im Verborgenen geblieben ist, insbesondere im Schatten der Aufmerksamkeit des akademischen Diskurses, der aber andererseits zahllosen Menschen, einfachen und hochgebildeten, ein Wegbegleiter und Lehrer des Denkens und auch Lehrer des Glaubens geworden ist?

Ulrich, geboren 1931 in Odrau in der heutigen Tschechischen Republik, kam nach dem Krieg als Heimatvertriebener nach Mühldorf am Inn. Er studierte zunächst in Freising, dann an der Ludwig-Maximilians-Universität in München, wo er 1956 bei Alois Dempf promoviert wurde.

Den Lebens- und Denkweg des jungen Ulrich hat Christoph Sperling nachgezeichnet. In dem Band „Liebe umsonst" kommt Ulrich vor allem selbst zu Wort. Er erzählt davon, wie sich ihm im Alltag die Zentralität des Themas „Liebe" erschloss. Die Liebe im Zentrum – dies wurde dem philosophisch begabten jungen Mann zum innersten Antrieb und zur thematischen Mitte seines Denkens.

Die abgründige Frage nach dem Sein des Seienden

Ulrich beschäftigte sich sehr früh mit Thomas von Aquin und fand hier das begriffliche Instrumentarium, um unter Anleitung von Thomas und zugleich im beständigen Gespräch insbesondere mit Hegel und Heidegger seinen eigenen Weg nachzugehen: der abgründigen Frage nach dem Sein des Seienden. Dabei hat er immer betont, dass sein Denken aus dem Glauben lebe: Gott habe die Welt aus Liebe geschaffen und erhalte sie fortwährend aus Liebe im Sein. Die Welt sei „aus nichts" (ex nihilo) geschaffen; es gab keinen Urstoff, der dem schöpferischen Werk Gottes voraus lag, es gab „nichts".

Im Werk des Thomas von Aquin liest Ulrich über die „potentia Dei" einen für ihn überaus zentralen Satz: Das Wort Sein bezeichne ein „completum et simplex sed non subsistens", also etwas Erfülltes/Vollkommenes und Einfaches, das aber nicht in sich selbst steht, also nicht subsistiert. An anderer Stelle bei Thomas (in seinem Werk „de veritate") findet er den für ihn ebenfalls zentralen Satz, dass das Sein eine „similitudo divinae bonitatis" sei, ein Gleichnis der göttlichen Güte.

Beide zentralen Stellen fügen sich bei Ulrich zu einer Formulierung, die – im kreisenden Denken – ständig aus immer neuen und unterschiedlichen Perspektiven bedacht wird: Sein ist Liebe umsonst. Dabei ist zunächst wichtig, dass es hier um das „geschaffene Sein" geht, nicht um Gott, der das in sich gründende Sein ist, die Wirklichkeit alles Wirklichen, für Thomas das „ipsum esse subsistens".

Fülle und Vollkommenheit

Wenn das geschaffene Sein einerseits Fülle und Vollkommenheit ist und wenn es andererseits zugleich nicht in sich steht und dabei Gottes Güte abbildet, dann ist es radikal verschenkt – und in diesem Sinn zugleich: nichts. Es hält sich nicht fest, vielmehr lässt es – nach Gottes Willen – alles, was es gibt, aus sich hervorgehen. Als Gabe.

Dieser abstrakt anmutende Gedanke lässt sich am Beispiel des Begriffes „Leben" konkreter verdeutlichen: Nach Aristoteles ist das Leben das Sein aller Lebendigen. Alles, was lebt, jeder Grashalm, jeder Regenwurm, jeder Mensch „hat" Leben. Und wir verstehen, dass wir als Menschen in derselben Weise „Leben haben" wie alles andere, was lebt, weil wir es gewissermaßen immer schon in uns haben, ohne es uns je angeeignet zu haben.

Zugleich realisieren wir: Das Leben „an sich" gibt es nicht als eine eigene „Hypostase", als eine eigene, über den Dingen und der Welt existierende Seinsfülle neben Gott. Nur Gott ist in sich gründendes Sein, in sich gründendes Leben (bei Thomas: „ipsum esse subsistens"). Jedes geschaffene Lebendige aber hat Leben einerseits empfangen, ist aber zugleich aus der Gabe des Lebens selbst hervorgegangen.

Ulrich zeichnet also die Seinsgabe philosophisch nach, indem er sie als „Subsistenzbewegung" oder als „Verendlichungsbewegung" bedenkt – sagt aber zugleich dazu, dass das Wort „Bewegung" missverständlich sei. Es gehe nicht um einen „motus", ein Prinzip der Veränderung, sondern um den Versuch, die Schöpfung aus Liebe, die immer schon geschehen ist und hinter die wir nie zurückkönnen, im Nach-denken mitzuvollziehen: Alles entspringe dem Sein, das ein Sich-verschenkendes und immer schon Verschenktes sei, das also einerseits alles Seiende aus sich hervorgehen lässt, andererseits sich selbst dabei aufgibt, sich selbst „nichtet", damit das Seiende sei; damit das Lebendige lebe.

Thomas sagt einmal, dass das Sein nicht ist, so wenig wie das Laufen läuft. Nur der Läufer läuft. Analog: Nur das Seiende ist, es partizipiert Sein, das sich dem Seienden als Gabe selbst aufgegeben hat – und damit dem Seienden zugleich zur Aufgabe wird: Sei! Lebe!

Der abgründige Mensch

Ulrich entfaltet diese „Verendlichungsbewegung" in seinem großen Buch „Homo abyssus – Das Wagnis der Seinsfrage". Es war die Habilitationsschrift des damals 27jährigen. Auf Deutsch etwa: „Der Mensch als Abgrund" oder: „Der abgründige Mensch".

Die „Verendlichungsbewegung" wird entfaltet in subtilen und begrifflich genauen Analysen mit einer stupenden spekulativen Kraft und im intensiven Gespräch mit dem Denken der metaphysischen Tradition wie den neuzeitlichen und modernen Problemstellungen. Dabei wird mit jedem Schritt deutlicher, wie sehr nun der Mensch in den Blick kommt, den Ulrich als das eigentliche „Thema" sieht, auf den hin die Seinsmitteilung als Schöpfung zielt.

Warum? Ulrich sieht mit Aristoteles und Thomas, dass die menschliche Vernunft auf alles offen ist und damit in gewisser Weise alles werden kann: „anima est quodammodo omnia". Sie kann die Formen der geschaffenen Dinge in sich aufnehmen und im Erkennen in gewisser Weise „eins" mit ihnen werden – und zwar ohne dabei sich selbst zu verlieren, sie bleibt „quodammodo omnia" (= in gewisser Weise alles). Sie ist also dem Sein selbst ähnlich, das alles, was es gibt, aus sich hervorgehen lässt – um sich ihm dann zu geben und ihm damit Existenz zu geben.

Das Seiende als Bonum

Ein nachdenkendes Vernehmen der Wirklichkeit, das der Verendlichungsbewegung des Seins folgt, verendlicht sich selbst analog: Das erkennende Denken findet das Sein in den konkreten Seienden – und es erkennt das Seiende in seiner Tiefe in dem Maß, in dem der Denkende, auch die eigene Anima, die eigene Vernehmungskraft als „Gleichnis der göttlichen Güte" wirksam werden lässt: in der liebenden Hinwendung zum je konkreten Seienden. Und zwar, weil es als ein Gutes erkannt wird, weil das Seiende, insofern es ist und sich als es selbst vollzieht, ein „bonum" ist.

Wenn oben gesagt worden ist, dass sich im Horizont des Glaubens „Schöpfung aus Liebe" und „Schöpfung aus Nichts" füreinander verwenden, dann wird das in Ulrichs Metaphysik überaus deutlich und nachvollziehbar. Gottes Seinsgabe ist nichts in sich selbst, weil sie sich ganz für das andere ihrer selbst verwendet. In gewisser Weise ist sie damit „reine Vermittlung", sagt Ulrich. Das Sein „will" nichts für sich selbst, sondern dass das Andere sei. Und für das Lebendige: dass es lebendig sei, dass es lebe.

Liebe umsonst: gratis und für nichts

Wenn wir von hier darauf schauen, wie im christlichen Kontext die zwischenmenschliche Liebe beschrieben wird, dann zumeist mit der Formulierung: Liebe bedeutet, das Gut des Anderen wollen – und zwar: als Anderen. Das heißt unabhängig von meinen eigenen Interessen. Aus der Perspektive des Liebenden bedeutet das: Er will nichts für sich. Diese Liebe zum Anderen als Anderen ist aber – in der Sicht einer eher egozentrisch geprägten Um- und Mitwelt – „umsonst" im doppelten Sinn des Wortes, nämlich gratis, also für nichts! Und vergeblich, also ebenfalls: für nichts. Und dennoch ist es gerade freigebende Liebe, die sich dem Anderen um seinetwillen zuwendet und daher das Erkennen am besten dahin führt, den Anderen als Anderen, das heißt: von ihm selbst her zu erkennen.

Das Verfehlen der Liebesbewegung

Zugleich hat Ulrich den Menschen als das Wesen im Blick, das fortwährend von der Versuchung bedroht ist, diese Liebesbewegung zu verfehlen. Denn wenn es eine Entsprechung von Sein und Vernunft gibt, weil die Vernunft in gewisser Weise „alles" sein und werden kann, dann ist der Schritt, das Sein zu „hypostasieren", wie Ulrich sagt, immer ein naheliegender. Und Hypostase bedeutet dann, die endliche Vernunft maßt sich das Sein selbst an, sie identifiziert sich als die „Allesvermögende" mit dem Sein und lässt die Seienden gewissermaßen aus der eigenen Selbstherrlichkeit hervorgehen – um ihnen von sich her „Existenzrecht" vor allem im eigenen Horizont zu geben und um sie letztlich verfügen und gebrauchen zu können.

Eine solche Anmaßung erspart sich aber die liebende und demütige Zuwendung zum Seienden. Sie beraubt damit aber auch das Geschaffene seines Gabecharakters, den sie dann in der Regel auf bloße Nützlichkeit und Brauchbarkeit für sich selbst reduziert, um das Seiende selbst verfügen zu können.

Dieses Sich-Festmachen der Vernunft in der Seinsfülle – ohne die Verendlichung als Gabe zu vollziehen – hat auch eine Kehrseite: Das bloße Sich-Aufhalten der Vernunft in der Vielfalt der konkreten Seienden, ohne ihren Gabecharakter (also ihre Empfängnis aus der Fülle des Seins) zu bejahen, führt zur bloßen Vergegenständlichung der Seienden. Das Sein geht dann vom Denkenden her im Seienden gewissermaßen unter; es ist ja „nichts".

Das Denken ist dann nicht mehr seinsvernehmend, geht vielmehr nur rational von einem zum anderen – ohne in ein ruhendes, vernehmendes Aufgehobensein zu finden – weder in sich selbst noch im liebenden Erkennen des Anderen seiner selbst. Zugleich wird die Vielheit des konkreten Seienden nicht mehr aus der Einheit des Seins begriffen. Sie zerfällt als Vielheit in die bloß beliebige Gegenständlichkeit und Verfügbarkeit einer positivistischen, oft genug selbstherrlichen Vernunft.

Die Vernunft im Licht des Glaubens

Wer Ulrichs Denken mitvollzieht, wird sehen, wie sich alles immer neu ausfaltet aus der einen Intuition: Sein als Liebe. Damit ist sein Seinsdenken immer schon personal vom Schöpfer her, auf sein Geschöpf hin verstanden – und eben auf die menschliche Person hin. Und damit verstehen wir von ihm her auch grundlegend, wozu der Mensch als Person berufen ist – ein Liebender zu sein und zu werden. Selbstverständlich werden Kritiker fragen: Ist das nicht vielmehr schon Theologie oder ist es immer noch Philosophie?

Einerseits – das hat etwa Ludger Schwienhorst-Schönberger in einem Communio-Beitrag über Clemens von Alexandrien gezeigt – waren in der Antike, insbesondere in der Zeit der Begegnung des Christentums mit dem griechischen Denken, die beiden Sphären nicht getrennt. Christus wurde als der eigentliche Philosoph erkannt und die Lehre des Christentums als die wahre Philosophie. Andererseits leben wir in einer gänzlich anderen Zeit, in der sich philosophisches und theologisches Denken in vielfachen Bezügen des Auseinander und Gegeneinander zeigen, bisweilen auch in einem Miteinander, das aber stets die bemühte Abgrenzung voneinander einschloss.

Im Blick auf Ulrich möchte ich ergänzen: In der katholischen Theologie ist es Überzeugung, dass die Gnade die Natur voraussetzt – und sie nicht zerstört, sondern vollendet. Von hier würde ich mit Ulrich fragen: Wenn der Mensch als Sünder in seiner Gebrochenheit erlösungsbedürftig ist, dann ist er es als ganzer Mensch und dann ist es auch seine natürliche Vernunft.

Müssen wir daher nicht denken, dass das Licht und die Gnade des Glaubens auch die natürliche, also philosophische Vernunft in gewisser Weise heilt und sie vollendet – und zwar ausdrücklich auch als natürliche Vernunft? Das würde heißen: Sieht der gläubige Mensch in seiner natürlichen Vernunft nicht wie von selbst tiefer oder weiter, wenn sie von der Gnade berührt ist, wenn sie sich von der Liebe leiten lässt, aus der die Welt lebt und geschaffen ist?

Zudem: Wenn diese Liebe, wie Ulrich es fortwährend betont, freigebende Liebe ist, dann wird durch sie nicht nur die Schöpfung sich selbst gegeben und damit in gewisser Weise zu sich selbst befreit, dann kommt auch die endliche Vernunft in einen befreiten und freien Vollzug – ohne sich fortwährend gegen die Theologie oder Offenbarung abschließen zu müssen, um sich nicht verdächtig zu machen, hier gerate die Philosophie in schlechte Abhängigkeit von Glauben oder Theologie.

Erkennen, Lieben und Glauben

Dieses Denken lebt aus dem Dank, aus dem Empfangenhaben seiner Freiheit im lebendigen und freien Gespräch ohne Berührungsängste – und es lebt in diesem Gespräch nicht nur im ausdrücklich philosophischen Diskurs, sondern wie selbstverständlich auch im Gespräch mit der Theologie, aber eben zugleich mit Traditionen des östlichen Denkens oder auch mit Beiträgen aus der Soziologie und der Tiefenpsychologie.

Wer Ulrichs Intuition vom Sein als Gabe und als Liebe mitvollzieht, wird auch verstehen dürfen, dass sich darin ein hermeneutischer Schlüssel für das Selbstverständnis des Menschen findet: Wie denke ich über Wirklichkeit insgesamt? Mit Ulrich hineinfinden können in die Einsicht: Sein ist Liebe, lässt einen Mitgehenden auch tiefer verstehen, wer der andere Mensch zu ihm ist, wer er selbst ist und wer Gott ist. Ulrichs Philosophie ist daher ein Weg – und für den, der ihn mitgeht, kann er zugleich zum Reifungsweg im (philosophischen) Erkennen, in der Liebe und auch im Glauben werden.

Wer sich mit Ulrich eingehender auf diesen Weg machen will, der findet auf dieser Seite Hilfe und Material.

Im September 2025 fand in Passau eine Tagung zu Ferdinand Ulrich statt. Den Vortrag „Freiheit und Freigabe – Ferdinand Ulrich als Lehrer der Gabe und als Lehrer, der lebt, was er lehrt" von Bischof Stefan Oster finden Sie hier als Video.